

7. I. 1917

## Grillparzers Erneuerung.

Von

Emil Ludwig,

Berichterstatler der „Vossischen Zeitung“.

\* Wien, im Februar.

Hundert Jahre nach seiner ersten Aufführung erscheint Grillparzer wieder cyclisch im Burgtheater, und mit der vollen Andacht, die in Deutschland selten erzeugt, wird er von überfüllten Häusern aufgenommen. Neu einstudiert wurde dieser Tage „Das goldene Vließ“ gegeben, und wie man die Trilogie an zwei einander folgenden Abenden hören konnte, erschwand mit der sonstigen dramatischen Foklierung die Unverständlichkeit des dritten Teiles, zugleich aber wurden die Schwächen der beiden ersten deutlicher. Klarer als vor hundert Jahren, da man mit bescheidener Anerkennung diese Stücke im ersten Male sah, sind heute die Gründe erkennbar, warum demselben Dichter desselben Stoffes zur selben Zeit nur eins voll gelang. Weniger Dramatiker als Schiller, der jeden Mythos oder Vorfall bei erster Formung gleich mit sicherer Hand erfahste, konnte er nachdenklichere, minder handgreifliche Grillparzer das Seelenrama der Medea, das ihm in seinen Linien von alten und neuen Dichtern vorgezeichnet war, seiner Durchdringung ruhiger entgegen tragen, als das Latendrama des Abenteurers Jason, das überdies bis dahin umgestaltet war und auch an sich notwendig epischer werden mußte. Aber der geheimste Grund für jene größere Kälte und Fremdheit, die von den „Argonauten“ herweht, mag doch in der spezifisch dunklen, vornehmlich auf Schicksal und auf Abstieg gerichteten Art dieses Dichters liegen, dem die metallene Stelle des Eroberers Jason nicht lag. Selbst der Zauber dieses Vlieses wird nirgend zwingend, wenn es als Symbol des Glückes angesehen sollte und der Macht; erst, wo es Fluch bedeutet, wird genisch und sprachlich, dieses Gold mächtig, umgekehrt wie bei Bagners goldenem Ring. Indem die Urstimmung dieses Dichters auf vier und fünf Akte deutet, mußte ihm besonders der dritte Teil gelingen, „Medea“, der ja von Beginn ein abrollendes Schicksal darstellt. So folgen jenen heut schwer erträglichem, peinlich naiven Trien und Duos von Werbung und Liebe dann, von der Mitte des zweiten Teiles ab und während des ganzen dritten, fernab donnerndes Hapsobien von Rache, Haß, Verzweiflung. Damit hängt enge die sprachliche Kunst zusammen, mit der der Dichter wohl das komplizierte Fühlen und Denken der zerbrechenden Medea, keineswegs aber die primitive Wildheit der Urmenfchen von Koldis bezwang, wie das Kleist wiederholt gelungen ist. Hier muß die Intellektualität fremden, mit der Grillparzer die Koldis noch ungerechter belastet, als Hebbel es dogmatisierend seiner Rhodope zugemutet hat. Mit der Dichtung erhob sich von einem Teil zum andern die erneuerte

Darstellung. „Der Gastfreund“, der einaktige erste Teil, der ermüdend zeigt, was im zweiten mit wenig Versen exponiert werden konnte, litt unter einem unzulänglichen Phryseus und opernhafteu Chören, zugleich aber ließ diese wilde, dunkle, geheimnisreiche Landschaft auf wertvolle Szenerien hoffen, mit denen in der Folge der sehr fähige Herr Holz durch Stil und Geschmack überroschte. Nur hätte die Ähnlichkeit des Beginnes der beiden ersten Teile durch Wiederholung der ersten Dekoration vielleicht nicht noch betont werden sollen; auch riß die Pause in den Argonauten zwei unmittelbar verbundene Bilder dieser Folge auseinander, in der ein epischer Stoß durch dramatische Kontraktionen belebt werden soll. Schön war „Medea“ dekoriert, besonders die Bergflucht am Ende und zuvor diese kühle, leere Säulenhalle, in der zwei hoffende, kämpfende Gatten einsam und kalt in die Luft ragten; nur der Opferzug zu Anfang schien peinlich, und Vasen auf Säulen im griechischen Peristil waren nicht stilgerecht.

Von den drei Rollen, die die Trilogie durchziehen, blieben zwei in denselben Händen: Medeas Amme in der stark untriffenen Formung der Maria Mayer, und Jason, den Gerasch mit der Vertiefung der Dichtung schrittweise von der Mitte des zweiten durch den dritten Teil wirksam gestaltete. Medea selbst wird leider nicht mehr von derselben Künstlerin durchgespielt, wie das die Wolter unter Laube tat. Findet man sich aber damit ab, daß heut und morgen zwei verschiedene Frauen dieselbe Frau darstellen, so muß man beide laut rühmen. Mit großem Gelingen war Frau Medekky die wilde Jägerin, nun schreckte sie zusammen, nun senkte sich Stimme und Haupt und sie ist Priesterin geworden, hold und unhold, gleich schön im Lockenwirbel des Beginnes wie in der kreidebleichen Szene vor der Drachenhöhle. Weniger behende, dunkler und gebannt, schwerer und dämonischer gab Frau Bleikrey die Verlassene und Rähende. Nur, wie sie etwa im vierten Akte mit einem Tier sprung auf den Zauberlasten zustürzte, schien diese Medea den Gestus jener aufzunehmen. Erstaunlich war vor allem an ihr der Verzicht auf jeden violetten Schrei, auf jedes moderne heftige Umspringen in Stimmung und Stimme. Sie schien vielmehr auf einem dunklen Gefühle zu lagern, das ihr edler Akt von der Klage zur Anklage emportrug, zu Fluch und Mord steigerte und zur Sühne herabtrug. Dazwischen fielen ihre großen stummen Gesten: wie sie im Anfang des 3. Aktes in grünem Kittel mit hängendem Kopf an der Säule stand; wie sie nach dem Mord an den Kindern das rote Tuch um die Schulter schlug; wie sie am Schlusse langsam auf ihres Brust das goldene Vließ enthüllte. — Den sah in seiner Loge Graf R. und blickte hinüber. Vielleicht dachte er des Goldenen Vlieses, das er gestern, vor seinem kaiserlichen Herrn, am Hals getragen hatte.